

Matthäus 9,9-13

9 Jesus sah einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm. 10 Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern. 11 Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? 12 Als das Jesus hörte, sprach er: Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. 13 Geht aber hin und lernt, was das heißt: »Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer.« Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder.

Liebe Gemeinde!

Heute geht es um den Namenspatron unserer Kirche. Wir hörten, wie es kam, dass er ein Apostel wurde. Ihm wird ja sogar das erste Evangelium unserer Bibel zugeschrieben. Und lange hielt man seine für das älteste. Aber das ist eine andere Geschichte.

In wenigen Versen erfahren wir von der ersten Begegnung zwischen Matthäus und Jesus. Das, was folgt, wird alles so lapidar erzählt, dass man gar nicht gleich merkt, was sich da Unerhörtes abspielte. Es ist eine Geschichte, wie es sie immer wieder zwischen den beiden Buchdeckeln unserer Bibel gibt. Es geht um das, worum es immer geht im Buch der Bücher: Ein Mensch kommt mit dem Himmel in Berührung, in unserem Fall mit Jesus – und das verändert sein Leben.

Bei allem Frust über zu wenig Pfarrerinnen und Pfarrer. Bei allem Frust über den Niedergang der Kirchen als Institutionen, über die Kirchenaustritte und die rückläufige Nachfrage nach kirchlichen Trauungen, Trauerfeiern und Taufen. Bei allem Frust, sind wir mit diesem Evangelium von der Berufung des Matthäus direkt an dem heißen Kern unseres Glaubens.

Bei unserem wunderschönen Glauben geht es im Kern allerdings nicht um etwas, das wir einfach so herstellen könnten. Und das ist natürlich ein Problem heutzutage.

So wie wir hier auf der Siedlung und in Arzheim leben, sind wir von der Natur und von Grün umgeben. Das Grün lehrt uns, dass nicht alles hergestellt werden kann.

Die Pflanzen sehen wir einfach wachsen. Vor meinem Pfarramtzimmer blüht jetzt schon die Zaubernuss. Sicher, bei vielen Pflanzen, zumal in der Landwirtschaft wird viel drumherum gemacht, damit sie gut wachsen. Es wird alles für ihre Gesundheit getan, Schädlinge und Fäule bekämpft, die Kultur so gehalten, dass die Trockenheit sich nicht so schlimm auswirken kann. Unkraut regelmäßig untergezackert. Ich bin in Sachen Grün noch ein Anfänger.

Aber von hier aus, umgeben von Grün, da ist einem bewusst, dass Wachsen etwas Besonderes ist. Denn bei aller Liebe und Kultur – wie heißt es doch in dem schönen Erntedanklied? Wir pflügen und wir streuen – doch Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand.

Und genau so ist es mit dem Glauben – unser Glaubens-Wachsen und Glaubens-Gedeihen haben wir nicht in der Hand. Es liegt in Gottes Hand.

Das heutige Leben, unsere Kultur, Wirtschaft, Gesellschaft und ihre Bilderwelten, legt uns nahe, dass man das Glück einfach herstellen kann. Als würde das Glück automatisch aus dem Erfolg resultieren. Und Erfolg haben, das könne doch jeder heute, der es klug genug anstelle, der sich etwas zutraue, der die richtige Einstellung zu Leben und Leistung habe.

Ich lasse es mal dahingestellt, ob das stimmt oder nicht, ob wirklich das System so funktioniert, dass jede und jeder erfolgreich sein kann. Vielleicht sind ja die Verlierer und Opfer schon im System eingepreist? Wir sehen ja auch an unseren Kindern, dass die Berufs- und Ausbildungswege heute ihnen viel abverlangen und, dass gar nicht alle aushalten, was da für ein Druck herrscht. Aber trotz der Probleme, auf die man stößt,

wenn man der heutigen Glücks-Erzählung, dem Erfolg-Mythos folgt, die realen Probleme tun der Macht des Mythos keinen Abbruch, der Macht der Bilder und Narrative.

Das Narrativ des Glaubens, die Menschengeschichten der Bibel dagegen sind so anders und fremd – das passt nicht in die Story unserer Zeit.

Und das gehört natürlich zu den Gründen, warum der biblische Glaube unattraktiv wird. – Nur, wahr ist leider auch, dass wir ihn nicht attraktiver bekommen oder machen können. Denn in Wirklichkeit war es zu allen Zeiten genau so schwierig wie heute, Glauben weiterzugeben.

Glauben kann man nicht herbeiführen, wenn wir das auch noch so gern täten, vor allem wir auf den Kanzeln. Ach, wie schön wär das doch, wenn nachher alle voller Glaube und Gottvertrauen hier herausgehen würden. Gar nicht so recht vorstellbar, was dann wäre!

Schauen wir also zurück auf das, was mit dem Matthäus passierte, wie er zum Glauben fand und was er dann daraus machte. Seine Glaubenszündung.

Zur Zeit Jesu war das Zollwesen ein Mafiasystem. Der örtliche Herrscher verkaufte Konzessionen an Zollpächter, in Galiläa war Herodes Antipas der Herrscher. Die Zollpächter setzten ihre Handlanger an die Straßen und Kreuzungen und ließen sie den Zoll eintreiben von allen Händlern und Bauern, die gerade vorüber kamen. – Zoll war nichts Anderes als Mafia-Schutzgeld.

Die Bevölkerung war es aber damals nicht gewohnt, Zölle oder Steuern an die Herrscher zu zahlen – die einzige Steuer, die die Menschen kannten und akzeptierten, war die Tempelsteuer. Deshalb wurden alle anderen Abgaben und Zölle als heidnisch angesehen und waren verhasst.

Mit Zöllnern hatte man keinen Umgang zu haben! Sie machten sich unrein durch das dreckige Geld. Noch dazu verlangten sie natürlich etwas mehr für den Eigenbedarf. Was waren das für Menschen? – Der Abschaum!

Zu so einem kam nun Jesus.

Und die erste Information, die wir über dieses Zusammentreffen bekommen, ist: Jesus sah den Matthäus. Er sah ihn dort am Zoll sitzen und arbeiten.

Da, liebe Gemeinde, war eigentlich schon alles passiert, alles erledigt, alles klar. - Jesus sah den Matthäus. Diesen Tabu-Menschen, diesen Außenseiter. Das ist der Schlüsselmoment, in dem der Glaube entsteht: Ein Mensch spürt, dass Gott ihn sieht.

Sie kennen sicher schon die biblische Jahreslosung für 2023: Du bist ein Gott, der mich sieht.

Das sagt eine schwangere Frau, Hagar, eine Sklavin, die von ihrer Herrschaft erst geschwängert und dann in die Wüste gejagt wurde. Gott gibt ihr eine neue Lebensperspektive.

Wir können das Sehen Gottes auf alles, was lebt beziehen. Von dem Schöpfer heißt es in 1. Mose 1(31), nachdem er den Menschen als Mann und Frau geschaffen hatte:

Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.

Alles, was lebt ist gut in den Augen des Schöpfers. Dass er seine Geschöpfe ansieht, war damals nicht erledigt. Das ist noch immer so. Dass Gott auf seine Schöpfung sieht, das merkt man an den verborgenen Kräften des Wachstums, an der Aufgabe, die jedes Lebewesen auf der Erde hat. Dass Gott auf uns sieht, merken wir daran, dass Gott uns neue Perspektiven schenkt, wie dem Abraham und wie der Hagar und ihrem ungeborenen Kind.

Er lässt seine Augen auf der Schöpfung ruhen. Wir betonen das am Ende jedes Gottesdienstes im Segen: Der Herr lasse leuchten sein Angesicht und sei dir gnädig, er erhebe sein Angesicht auf dich und schenke dir Frieden.

Wenn ich spüre, Gott sieht mich, dann fängt der Glaube an. – Du bist ein Gott, der mich sieht.

Bei Matthäus und Jesus war es genau so.

Jesus sah Matthäus und er sprach zu ihm: Folge mir!

Und er stand auf und folgte ihm.

Die Szene spielt in Kapernaum. Einem Ort in Jesu Heimatregion Galiläa. Wir hören weiter, dass Jesus in einem Haus zu Tisch saß: Siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern.

Ich gehe davon aus, dass Matthäus dort mit am Tisch saß – noch auf der Seite der Zöllner und Sünder. Aber vielleicht saß er schon bald auf der Seite der Jünger.

Matthäus hatte gereicht, dass Jesus ihn sah und wahrnahm. Das hat ihn so bewegt, dass er der Einladung Jesu folgte. Und dieses „Folge mir!“ war natürlich mehr als nur eine Einladung, mit ihm Jesus essen.

Den Rest der Geschichte finde ich nicht mehr so interessant. Dass sich die Menschen beschwerten, dass Jesus mit Außenseitern gegessen hat, das verwundert ja nicht weiter. Es ist immer wieder erstaunlich und für uns schwer zu begreifen, noch weniger aber für die Menschen damals, dass Jesus die kulturellen Grenzen nicht beachtete. Er ging zu den Aussätzigen und zu den Ausgestoßenen, zu den Bösen und zu den moralisch Fragwürdigen. Er ging hin, er nahm sie mit sich, er aß und trank mit ihnen, berührte sie. - Jesus hatte keine Sorge, er könne sich selbst verunreinigen. Jesus riss die unsichtbaren Grenzen, die wir ziehen, ein.

Und so kam es, dass der Zolleinnehmer Matthäus von jetzt auf gleich ein Anderer wurde. Dass Jesus ihn gesehen hatte, das öffnete jetzt auch ihm die Augen für das, was er eigentlich da tat – an seiner Zollstelle für die Mafia im Königspalast.

Matthäus veränderte sich nicht selbst. Es ist nicht so, dass er sich nun die Sinnfrage gestellt hätte, sein altes Tun verwirft und sich neu erfindet, wie wir heute so schön sagen. Matthäus machte damals nicht sein Leben zu einem Sinnprojekt. Er fing nicht an, sein Leben neu und seiner Meinung nach sinnvoll zu gestalten.

Matthäus spürte Jesu Blick, erkannte Gottes Treue und folgte in einem Moment der Selbstvergessenheit dem Ruf Jesu.

Ich glaube nicht, dass er wusste, wohin ihn das führen würde. Ich glaube nicht, dass er einen Entwicklungsplan für sein neues Ich hatte. Ich glaube, er war einfach nur von diesem Gesehenwerden durch Jesus aufgewacht und ergriffen. Das hat gereicht.

Am Anfang des Glaubens des Matthäus stand das Gesehen werden. Da sah er sich selbst in seinem in sich selbst verkrümmt sein – in seiner Zöllnerexistenz. Ich vermute, das war schmerzhaft, das Gesehenwerden und infolge die traurige Selbsterkenntnis. Der Glaube beginnt, wo unsere Kartenhäuser unserer eigenen Sinnsetzung zusammenstürzen.

Der Glaube setzt sich fort im Vernehmen des Rufs: Folge mir! - Er setzt sich fort im selbstvergessenen Aufbrechen.

Und was dann kommt, das weiß Gott allein – uns aber ist es verborgen. Im Rückblick erkennt man nur das innere Wachsen, wie bei den Reben, das wir durchlaufen haben, ohne dass wir es hätten planen können.

Matthäus wurde Jünger, Apostel und Evangelist.

Die Kirche auf der Wollmesheimer Höhe ist nach ihm benannt. Von ihm haben wir die wunderbaren Texte der Bergpredigt mit den Seligpreisungen Jesu. Von ihm haben wir die Kindheitserzählungen, die von den drei Sterndeutern erzählen. Ein Stück Weihnachten, das wir jedes Jahr feiern. Bei Matthäus stehen Jesu Einsetzungsworte zur Taufe.

Matthäus hat offenbar seinen Platz gefunden, die Aufgabe, zu der ihn Gott begabt hatte.

Aber angefangen hat alles damit, dass Jesus ihn am Zolttisch sitzen sah. Du bist ein Gott, der mich sieht, damals, in Kapernaum am See – und heute.

Und der Friede Gottes ...